

Arbeitsfelder der DEAE

- Theologische Bildung
- Religiöse Bildung
- Familienbildung
- Lebensformen
- Bildung im Alter
- Generationen
- Gender
- Kultur
- Kreativität
- Interkulturalität
- Zivilgesellschaft
- Professionelle Praxis

Religiöse Bildung

Tauforientierte Bildung



Birgit Rommel

Menschen suchen in sehr unterschiedlichen Phasen ihres Lebens Kontakt zur Kirche. Übergänge, Wendepunkte und Krisen im Erwachsenenalter haben zur Folge, dass religiöse Orientierungen in Bewegung kommen und Menschen sich auch jenseits des Jugendalters und der Phase der Adoleszenz mehr oder weniger aktiv auf die Suche nach dem Sinn ihres Lebens machen. Darauf antwortet theologische Bildungsarbeit mit einem breiten Angebot unterschiedlichster Formate: Glaubens-, Theologie- und Bibelkurse u. v. a.

Der Kurs „Eintauchen ins Leben. Ein Taufkurs für Erwachsene in fünf Schritten“¹ richtet sich vor allem an Menschen, die sich als Erwachsene taufen lassen wollen und Grundwissen, Orientierung und alltagstaugliche evangelische Spiritualität suchen, aber auch an Menschen, die sich ihrer eigenen Taufe vergewissern wollen. Er bereitet in fünf Schritten auf die Taufe vor.

Der Kurs „Eintauchen ins Leben. Ein Taufkurs für Erwachsene in fünf Schritten“¹ richtet sich vor allem an Menschen, die sich als Erwachsene taufen lassen wollen und Grundwissen, Orientierung und alltagstaugliche evangelische Spiritualität suchen, aber auch an Menschen, die sich ihrer eigenen Taufe vergewissern wollen. Er bereitet in fünf Schritten auf die Taufe vor.

¹ Der Titel wurde gewählt in Anlehnung an die Veröffentlichung: Frauenarbeit in Württemberg (Hrsg.): *Ins Leben eintauchen! Feministische-theologische Beiträge zur Taufe.* Bad Boll 2004. Wesentliche inhaltliche Impulse gehen zurück auf den Kurs „Weil zum Leben mehr gehört ... Evangelischer Glaubenskurs für (Wieder-)Einsteiger“, der seit fünf Jahren von der Evangeli-

Arbeitsformen

Jeder der fünf Abende steht unter einem theologischen Thema, dem unter der Überschrift „Begegnung mit der Bibel“ ein biblischer Text zugeordnet ist. Bei der Zusammenstellung dieser Texte wurde darauf geachtet, dass mit Erzählung, Gleichnis, Wundergeschichte, Apostelgeschichte und weisheitlicher Tradition fünf verschiedene Textarten vertreten sind, und dass neben neutestamentlichen Texten durch Psalmen und Verheißungsworte auch Begegnungen mit dem Alten Testament ermöglicht werden.

Jedem theologischen Thema ist als Symbol des Abends ein Element der Taufhandlung zugeordnet. Am Ende jedes Abends erhalten die Teilnehmenden einen liturgischen Text aus der kirchlichen Tradition, am Ende des Kurses ein Segenskreuz. Auch wenn die gewählten Texte in vielen evangelischen Gesangbüchern enthalten sind, schlägt der Kurs vor, diese als Textkarten mitzugeben, da sie zu Begleitern im Alltag werden können.

Alle fünf Abende sind nach einem einheitlichen Lernweg aufgebaut. Es ist gut, wenn dieser nicht verlassen wird, da wiederkehrende Phasen in einer Gruppe, die sich und das Thema Taufe kennenlernt, Sicherheit vermitteln. Die Pausen sind bewusst gewählt und in ihrer Bedeutung

nicht zu unterschätzen. Ein gemeinsames Essen am Ende der fünften Kurseinheit bildet den Schlusspunkt.

Als Gastbeitrag wurde ein von Claus Jesch, Dr. Birgit Luscher, Gunther Seibold und Petra Waschner erarbeiteter kirchenpädagogischer Baustein aufgenommen. Wird der Taufkurs um dieses Element erweitert, erfahren die Teilnehmenden nicht nur an einem „Bildungsort“ mehr über die Taufe, sondern machen auch an einem „Taufort“ Erfahrungen mit dem Gehörten und Gelernten. Auch wenn der kirchenpädagogische Baustein nicht in der eigenen Taufkirche stattfindet, ermöglicht er doch den Erwachsenen die Annäherung an die eigene Taufkirche und kann so eine Brücke zwischen dem Kurs und dem Taufgottesdienst bilden. Zu den verschiedenen Weisen, diesen Baustein umzusetzen, siehe unten.

Kursmaterialien

Jede der fünf Kurseinheiten besteht aus einer Verlaufsplanung und Materialien. Die Verlaufsplanung gibt in vier Spalten jeweils einen Überblick über Zeitbedarf, Inhalt, Arbeitsform und die benötigten Materialien. Die angegebenen Zeiten sind variabel zu verstehen und dienen der Orientierung des Leitungsteams.

	Theologisches Thema	Biblischer Text	Symbol des Abends	Mitgeberle des Abends
Kurseinheit 1	Der Mensch	Das Gleichnis vom verlorenen Sohn (Lukas 15,11-32)	Name	Psalm 23
Kurseinheit 2	Gott	Zachäus (Lukas 19, 1-10)	Licht	Bonhoeffer
Kurseinheit 3	Jesus Christus	Die gekrümmte Frau (Lukas 13,10-17)	Kreuz	Vater unser
Kurseinheit 4	Taufe	Der Kämmerer (Apostelgeschichte 8,26-39)	Wasser	Glaubensbekenntnis
Kurseinheit 5	Heiliger Geist	Die Seligpreisungen (Matthäus 5,3-10)	Hand	Segenskreuz

schen Stadtakademie Nürnberg in Kooperation mit der *Kircheneintrittsstelle im eckstein* durchgeführt und weiterentwickelt wird. Frau Susanne-Katrin Heyer sei herzlich gedankt für die Großzügigkeit, mit der sie uns Einblicke in ihre Arbeit gewährt hat – und zugleich die Freiheit, davon angeregt einen eigenen Kurs zu entwickeln.

Das Material setzt sich zusammen aus Materialtexten, die im Verlauf der Kurseinheit als Vorlesetexte oder als Lesetexte für die Teilnehmenden (TN) während der Arbeit an einer Kurseinheit eingesetzt werden können und bei denen es sich um

vergrößerbare Kopiervorlagen handelt, und aus Hintergrundtexten, die in erster Linie für das Leitungsteam gedacht sind und inhaltlich-gedankliche Überleitungen sowie weitergehende Informationen enthalten. Auch diese Texte können im Einzelfall für die TN kopiert und zur persönlichen Weiterarbeit am Ende der Kurseinheit mitgegeben werden.

Die Kurseinheiten 1 bis 5 haben einen Zeitbedarf von 150 Minuten (zweieinhalb Zeitstunden), der kirchenpädagogische Baustein umfasst 90 Minuten (eineinhalb Zeitstunden).

In einem Anhang findet sich eine Charakterisierung der verschiedenen Bibelübersetzungen: neben der als Kurs-Bibel vorgesehenen Revidierten Lutherübersetzung 1984 die Gute Nachricht Bibel, die Zürcher Bibel, die Bibel in gerechter Sprache sowie die BasisBibel. Außerdem sind die Bezugsquellen für die „Mitgeberle“ am Ende jeder Einheit aufgeführt.

Dort und auf der CD-ROM sind auch die Kopiervorlagen für „Suchen und fragen“ sowie „Die Bibel – eine Bibliothek“ zu finden, ebenso die Farbbilder bzw. -folien zu Kurseinheit 4 und dem kirchenpädagogischen Baustein.

Nur auf der CD-ROM befinden sich die eingespielten Lieder „Suchen und fragen“ sowie „Der Mond ist aufgegangen“, jeweils instrumental mit kurzem Vorspiel und drei Versen zum Kennenlernen und Mitsingen. Dies erleichtert singungeübten Gruppen die Eingangs- und Abschlussliturgie.

Auf der CD-ROM befinden sich auch die in Kurseinheit 4 vorgesehenen Ausschnitte des Filmes zur Taufe.

Kooperation von Erwachsenenbildung und Missionarischen Diensten, von überparochialer Bildung und parochialer pastoraler Arbeit

Die Taufe legt es nahe, ausgehend vom Gedanken der urchristlichen Katechese neue Formen kasualbezogener Bildung zu entwickeln. In zweifacher Hinsicht lädt dieser Kurs ein, Arbeitsgebiete zu verbinden, die im Alltag meist voneinander abgegrenzt und unverbunden arbeiten:

Erwachsenenbildung und Missionarische Dienste einerseits, überparochiale Bildung am dritten Ort und parochial ausgerichtete pastorale Arbeit andererseits.

Der Kurs führt zum einen in die Tradition der Kirche ein und stellt damit den katechetischen Aspekt ins Zentrum. Anders als klassische Glaubens- oder Theologiekurse stellt dieser Kurs nicht den Bildungs- oder den missionarischen Aspekt in den Mittelpunkt. Vielmehr will er Menschen, die über keine oder nur geringe christliche Sozialisation verfügen, Grundwissen vermitteln und sie in liturgische Vollzüge einführen. Darum versucht der Kurs, in der Darstellung der Themen und der Auswahl der Texte das theologisch Verbindende zu vermitteln. Jedes Leitungsteam ist frei, darüber hinaus jeweils eigene theologische Akzente zu setzen.

Zum anderen fällt es manchen Menschen leichter, sich einem Kurs anzuschließen, wenn dieser an einem dritten Ort angeboten wird, weil der Gang in die Räume der Ortsgemeinde als Hürde erlebt wird. Daher ist bei der Durchführung des Taufkurses zunächst an übergemeindliche Orte gedacht (Bildungswerk, Citykirche u. Ä.). Er kann aber auch in Verbindung mehrerer Ortsgemeinden angeboten werden. Die Leitung geschieht durch ein Team, in dem theologische und pädagogische Kompetenz vertreten sind (Pfarrerinnen und Pfarrer, pädagogische Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, Ehrenamtliche).

Vor allem aber regt der Kurs an, vor Ort nach dem jeweils angemessenen Zusammenspiel von Taufvorbereitung im Kurs, Vertiefung durch kirchenpädagogisches Erleben und Tauffeier zu suchen. Bei der Terminplanung des Kurses ist zunächst zu entscheiden, ob das kirchenpädagogische Modul vom Leitungsteam selbst mit allen Teilnehmenden als zusätzlichem Baustein durchgeführt werden soll – am besten zwischen Kurseinheit 4 und Kurseinheit 5 und in einer Kirche, die für diese Region von zentraler Bedeutung ist – oder ob diese Einheit durch die taufenden Pfarrer/innen gestaltet wird – entweder individuell in der jeweiligen Taufkirche und in Verbindung mit dem Taufgespräch oder gemeinsam in einer zentralen Kirche als Team der Täufer wie der Täuflinge.

Erste Rückmeldungen von Gemeindepfarrer/innen ebenso wie die häufig sehr positive Resonanz auf große Tauffeste machen Mut, ein überparochiales Tauffest mehrerer Erwachsener ans Ende des Kurses zu stellen.

Wissen – Bekennen – Lebenshaltung

Die eigene Bibel und das eigene Gesangbuch begleiten das gemeinsame Lernen und Leben im Kursverlauf sowie ein Moment der Stille am Anfang und am Ende jedes Abends. Damit wird deutlich, dass Christsein nicht nur eine Frage des Wissens und Bekennens ist, sondern auch eine bestimmte Lebenshaltung, die mit der Erfahrung rechnet, dass sich der Alltag für die Gegenwart Gottes öffnet.

Zur Eingangs- und Abschlussliturgie jedes Abends bringen die TN neben ihrer eigenen Bibel (Revidierte Lutherübersetzung 1984) ihr eigenes Gesangbuch mit und versammeln sich jeweils um die fünf Symbole, die für die fünf Elemente der Taufhandlung stehen:

- Wasserschale mit Wasser („Wasser“)
- Kreuz („Kreuz“)
- Kerze („Licht“)
- Textkarte „Name“: „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen“ (Jesaja 43,1) („Name“)
- Textkarte „Hand“: „Gott legt uns die Hand auf, damit wir Hand anlegen in der Welt“ („Hand“)

Während die Eingangsliturgie an allen fünf Treffen mit demselben Lied und demselben Psalm ein hohes Maß an Kontinuität vorsieht, greift die Abschlussliturgie nach einem ebenfalls durchgängigen Abendlied durch das Beten des zum Thema des Abends passenden Psalms und durch das jeweilige „Mitgeberle“ noch einmal die Grundgedanken des Abends auf.

Am Ende des Kurses steht für die Teilnehmenden in aller Regel die Taufe. Viele werden sich daher fragen, wo sie sich künftig in der Kirchengemeinde, in der Diakonie oder in kirchlichen und gesellschaftlichen Netzwerken engagieren können. Manche werden auch eine Fortsetzung für ihr theologisches Lernen suchen. Daher sollte das Leitungsteam – bei aller Freiheit der Teilnehmenden – auf Nachfrage Hinweise geben können auf ent-

sprechende Angebote im Kirchenbezirk, insbesondere auf Kurse im Rahmen der Initiative „Kurse zum Glauben“.

Damit ist ein Stichwort benannt, das in der evangelischen Erwachsenenbildung viele Diskussionen ausgelöst und – zu Recht – theologisch wie pädagogisch motivierte Kritik an manchen Konzeptionen und Selbstdeutungen von Glaubenskursen herausgefordert², zugleich aber auch mancherorts neue Fragen, neue Antworten und v. a. neue Kooperationen ins Leben gerufen hat. Ist der Taufkurs „Eintauchen ins Leben“ nun ein Beitrag zur „tauforientierten Bildung“, wie Christian Grethlein sie fordert?³ Trifft auf ihn zu, dass er – „in Spannung zu manchen bis heute üblichen Formen der Erwachsenenbildung“ – als ein „nicht vornehmlich an diskursiver Auseinandersetzung“ interessierter Kurs „auf Erlebnisintensität abzielende kommunikative Prozesse“ (43) in den Vordergrund stellt? Ja – und nein. Ja, insofern der Kurs bewusst die auch von Grethlein benannten „fünf Zeichen Kreuz, Handauflegung, Namen (in doppelter Hinsicht: Name des Täuflings und Name des dreieinigen Gottes), Wasser und Licht/Kerze“ (41) aufgreift und einen – gewiss erlebnisintensiven – kirchenpädagogischen Baustein vorsieht. Nein, insofern er auf „stärker kognitiv ausgerichtete“ Phasen an keinem der fünf Abende verzichtet und „diskursive Lehre“ nicht in gesonderte Veranstaltungen verlagert (oder abdrängt), sondern auch existenziell bedeutsame, aber theologisch anspruchsvolle Themen wie Theoziee aufzugreifen erlaubt. Sicher wird sich – wie immer in der Erwachsenenbildung – viel an den Personen entscheiden, die da im Kurs zusammenkommen – als Leitungsteam und als Teilnehmende: Erwachsenenbildung lebt von Personen und Prozessen. Ein solches lebendiges

² Vgl. etwa den Beitrag von Antje Rösener: Standards für eine Bildung, die den Menschen dient und der Kirche gut zu Gesicht steht. In: Johannes Zimmermann (Hrsg.): Darf Bildung missionarisch sein? Beiträge um Verhältnis von Bildung und Mission. Neukirchen-Vluyn 2010, S. 132–149.

³ Vgl. Christian Grethlein: Christsein-Lernen heute in Deutschland – Religionspädagogische Überlegungen zu einem kybernetisch wichtigen Thema. In: Johannes Zimmermann (Hrsg.), Darf Bildung missionarisch sein?, a.a.O., S. 23–44.

Lernen anzuregen ist Ziel des vorliegenden Kursmaterials – und Rückmeldungen zu den gemachten Erfahrungen sind ebenso wie Vorschläge der Weiterentwicklung willkommen.

Eintauchen ins Leben. Ein Taufkurs für Erwachsene in fünf Schritten, herausgegeben von Birgit Rommel, Maïke Sachs, Sören Schwesig, Werner Schmückle im Auftrag der Landesstelle der Evangelischen Erwachsenen- und Familienbildung in Württemberg (EAEW) und der Missionarischen Dienste Stuttgart (MD), Bielefeld 2012, 34,90 Euro, portofrei zu beziehen über info@eaw.de.

Dr. Birgit Rommel

Pfarrerin, Leiterin der EAEW-Landesstelle, Geschäftsführung Landesarbeitsgemeinschaft evangelischer Bildungswerke in Württemberg (LageB), b.rommel@eaw.de

Kultur

Kulturelle Bildung im ländlichen Raum – Ein Workshop im Rahmen der Tagung „Kulturelle Bildung in der Erwachsenenbildung“ in Weimar



Franziska Baumann

Wie die Daten der Weiterbildungsstatistik im Verbund von 2009 belegen, ist kulturelle Bildung ein wichtiger Angebotsbereich der Evangelischen Erwachsenenbildung (Weiß/Horn 2011, S. 25 f.). Auch und vor allem im ländlichen Raum bildet sie einen wesentlichen Schwerpunkt der täglichen Arbeit der EEB. Dabei wird unter ländlichem Raum Folgendes verstanden: „[...] in Raumordnung und Regionalforschung verwendeter Begriff für nicht verdichtete Gebiete im Ggs. zum Verdichtungsraum, urspr. Bez. für überwiegend durch Landwirtschaft geprägte Regionen [...]“ (Brockhaus-Enzyklopädie 1990, S. 42) Aufgrund des Rückgangs der Agrarwirtschaft werden in den Industrieländern zusätzliche Kriterien wie z. B. die Einwohnerdichte herangezogen.

Besonders in Gebieten des ländlichen Raums lassen sich erste Auswirkungen des demografischen Wandels feststellen, die in den folgenden Jahren das Bild des ländlichen Raumes maßgeblich prägen werden.

Doch wie genau wird die Situation in 20 Jahren aussehen? Wie wirkt sich diese auf Bildungsstrukturen und -angebote aus, auch in Hinblick auf kulturelle Bildung? Wie kann mit neuen Herausforderungen umgegangen und wie können neue Impulse geschaffen werden?

Mit diesen Leitfragen beschäftigte sich der Workshop „Kulturelle Bildung im ländlichen Raum“. Im Rahmen des Workshops galt es anhand der Szenariomethode einen kleinen, vielleicht auch vorsichtigen Blick in die Zukunft zu werfen.

Die Szenariomethode ist eine anerkannte Methode im Bereich der Zukunftsforschung. Dabei wird unter einem Szenario die „[...] Darstellung einer möglichen zukünftigen Situation (Zukunftsbild) [verstanden, F. B.] inklusive der Entwicklungspfade, die zu der zukünftigen Situation führen.“ (Kosow/Gaßner 2008, S. 9) Die Szenariomethode ist ein methodologisches Konzept, welches aus verschiedenen, mehr oder weniger komplexen Ansätzen besteht. Jedoch können fünf generelle Phasen des Szenarioprozesses festgehalten werden: Phase 1: Szenariofeldbestimmung; Phase 2: Schlüsselfaktor-Identifikation; Phase 3: Schlüsselfaktor-Analyse; Phase 4: Szenario-Generierung; Phase 5: Szenario-Transfer (Kosow/Gaßner 2008, S. 18 ff.).

Diese fünf Phasen wurden im Rahmen des Workshops von den Teilnehmenden in vereinfachter Weise und auf Grundlage von Vorarbeiten durchgeführt. Die Ausgangslage wurde im Sinne der Szenariofeldbestimmung von den Workshop-Leitern fiktiv ausgearbeitet. Es handelte sich um ein kleines Dorf, bei dem 60 % der 800 Dorfbewohner über 60 Jahre alt sind und die nächste Kreisstadt in 40 Kilometern Entfernung liegt. Die wirtschaftliche Infrastruktur ist eher begrenzt, jedoch haben sich einzelne kleinere Initiativen entwickelt, wie z. B. ein Förderkreis für die Kirche, eine Frauenrunde und ein monatlicher Seniorentreff, begleitet durch

die EEB. Auch der Sport- und Feuerwehrverein engagieren sich im Dorf. In der Kreisstadt befinden sich eine Kreisvolkshochschule, eine Musikschule und eine kleinere Galerie.

Auf Grundlage dieser fiktiven Ausgangslage galt es nun die Schlüsselfaktoren zu identifizieren, die das Dorf in den nächsten 20 Jahren maßgeblich beeinflussen werden. „Schlüsselfaktoren sind diejenigen Variablen, Parameter, Trends, Entwicklungen und Ereignisse, die im weiteren Verlauf des Szenarioprozesses zentral betrachtet werden.“ (Kosow/Gaßner 2008, S. 21) Folgende Schlüsselfaktoren wurden analysiert:

- gesellschaftliche Entwicklung (demografischer Wandel, Symptome der 2. Moderne, Gegentrends),
- staatliche Einflüsse (Gesetze, Leitbilder, Förderungen),
- regionale Aspekte (Wirtschaft, Infrastruktur, Bevölkerung, Kultur und Traditionen),
- Kirche (Verhältnis zur EEB, Finanzierung, Personal, Aufgaben, Bedeutung),
- Erwachsenen- und Weiterbildungsbe- reich (Neue Lehr-Lernkulturen, Organisationswandel, Angebotsstruktur),
- Individuum.

Als nächster Schritt erfolgte eine Beurteilung der Faktoren, die voraussichtlich am stärksten auf die Entwicklung des Dorfes einwirken. Ausgehend davon wurden zwei Szenarien für das Dorf entwickelt: best und worst case. Aufgrund des begrenzten Umfangs dieses Artikels soll auf deren ausführliche Darstellung verzichtet und der Fokus mehr auf die daraus abgeleiteten Handlungsstrategien gelegt werden. Die Gruppe, die sich mit dem worst case befasste, entwarf, kurz zusammengefasst, folgendes Zukunftsbild: Die demografische Entwicklung des Dorfes konnte nicht positiv beeinflusst werden. Aufgrund von staatlichen Kürzungen und nachteiligen regionalen Entwicklungen konnte das bisherige Kultur- und Bildungsangebot nicht gehalten werden. Daraus abgeleitet wurden folgende Handlungsempfehlungen ausgesprochen:

- Stärkung der ehrenamtlich Tätigen auch durch Hilfe der EEB,
- Vernetzung und Kooperationen der Bildungseinrichtungen,

- Initiierung einer neuen Stelle: Dorfbeauftragter aus der Kreisstadt (übernimmt gesellschaftlich wichtige Funktionen und hilft den Dorfbewohnern),
- neue Formen der Informations- und Bildungsvermittlung (z. B. Infobus),
- Geh- statt Kommstruktur der Erwachsenenbildung, das heißt: Trotz schwieriger Lage Ansprechpartner bleiben und kulturelle Angebote entwickeln.

Aber auch im best case, also unter der Annahme, dass der Rückgang und die Überalterung der Bevölkerung aufgehalten wurde und auch andere Faktoren wie wirtschaftliche Entwicklung und staatliche Regelungen sich positiv entwickelten, wurden Handlungsempfehlungen ausgesprochen: Das Hauptaugenmerk lag dabei auf der Aktivierung der Bevölkerung. Dies bedeutet, bezogen auf kulturelle Bildung, Inhalte reflexiv zu bearbeiten, didaktisch angemessen aufzuarbeiten und dadurch Wissensvermittlung professionell zu begleiten. Die Aktivierung der Bevölkerung ist vor allem im ländlichen Raum ein wesentlicher Aspekt und daher wichtige Aufgabe der Erwachsenenbildung. Diese Aktivierung geht einher mit Prozessen der individuellen „Beheimatung“ bzw. dem Erwerb von entsprechender Kulturlit, welche der individuellen und kommunalen Zerrissenheit entgegenwirken kann. Kulturelle Bildung kann hierfür einen besonders guten Rahmen bilden.

Aufgrund der begrenzten Workshop-Zeit konnte die Szenariomethode nur oberflächlich angewendet und das Zukunftsbild des fiktiven Dorfes, stellvertretend für den ländlichen Raum insgesamt, nur grob entworfen werden. Jedoch wurden die Potenziale von Zukunftsforschung verdeutlicht, welche auch für die Evangelische Erwachsenenbildung von Relevanz sein können. Durch diesen „vorsichtigen“ Blick in die Zukunft konnten wichtige Handlungsempfehlungen entwickelt werden, die auch schon in der Gegenwart Gültigkeit besitzen.

Literatur

- Brockhaus-Enzyklopädie in 20 Bänden (1990): Lah-Maf. 19. vollst. überarb. Aufl. Wiesbaden.
- Kosow, H./Gaßner, R. (2008): Methoden der Zukunfts- und Szenarioanalyse. Überblick, Bewertung und Auswahlkriterien. Werkstattbericht Nr. 103. Verfügbar unter: http://www.izt.de/fileadmin/downloads/pdf/IZT_WB103.pdf [Stand 25.06.2012].

Weiß, C./Horn, H. (2011): Weiterbildungsstatistik im Verbund 2009 – Kompakt. Verfügbar unter: <http://www.die-bonn.de/doks/2011-weiterbildungsstatistik-01.pdf> [Stand 25.06.2012].

Franziska Baumann, Absolventin des Masterstudiums Bildungswissenschaft, FU Berlin; Projektkoordinatorin des Projektes PEREGRINATIO der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung Berlin-Brandenburg, franziska.baumann@fu-berlin.de

Zivilgesellschaft

Das Abenteuer einer lebendigen Beziehung – die „Gewaltfreie Kommunikation“



Gabriele Seils

Peter ist überzeugt: „Meine Kollegin sollte mich nicht so herumkommandieren“.

Er schnaubt innerlich, ist genervt und denkt: „So lasse ich nicht mit mir umspringen. Nicht in diesem Ton.“

„Hast du das Problem angesprochen?“, fragt ein wohlmeinender Freund.

„Ja, habe ich! Das ist ja das Problem. Ich habe gesagt: ‚Kannst du mal den Befehlston abstellen.‘ Und sie: ‚Ich habe dich freundlich um etwas gebeten und ich habe es satt, dass du meine Arbeit boykottierst.“

Vorwurf – Gegenvorwurf, Ärger, Frustration, Angriff oder Rückzug, die klassischen Zutaten eines Konflikts.

Was kann Peter tun?

Der amerikanische Psychologe Marshall B. Rosenberg hat die Gewaltfreie Kommunikation (GFK) über 50 Jahre lang entwickelt, praktiziert und gelehrt. Sie ist mittlerweile eine international anerkannte Methode der Konfliktklärung.

Als ich Marshall Rosenberg vor elf Jahren das erste Mal begegnete, um ihn für eine Radiosendung zu interviewen, öffnete sich mir eine Tür zu einem anderen Universum – mit der Wucht des plötzlichen Verstehens. Diese Begegnung gab Antwort auf eine Frage, die mich mein ganzes Leben lang begleitet hatte: Wie geht wirklicher Frieden? Wie geht Mensch-Sein? Und plötzlich war es greif-

bar, konkret, praktisch, spürbar, als ich Marshall Rosenberg erlebte: Ja, so könnte es gehen.

Ich wollte mehr davon. Ich wollte Marshall Rosenberg bei seiner Arbeit zusehen, von diesem Menschen lernen. Und so reiste ich ihm hinterher. Dies war der Grundstein für die Ausbildung zur Trainerin, denn je länger ich diesem Mann zuhörte und schließlich auch Workshops bei Menschen besuchte, die GFK lehrten, desto mehr wurde es zu meinem Wunsch, selbst mit dieser Methode zu arbeiten.

Hier eine Passage aus dem Interview mit Marshall Rosenberg, in der die Grundidee dieser Methode und Haltung zum Leben vorgestellt wird:

G.S.: Die Gewaltfreie Kommunikation wird auch „Giraffensprache“ genannt. In Ihren Workshops benutzen Sie nicht nur den Wolf als Symbol für eine entfremdete Kommunikation, sondern auch die Giraffe als Symbol für eine Sprache des Herzens. Giraffen haben riesengroße Herzen, mit deren Hilfe sie das Blut durch ihre langen Hälsen in ihre Köpfe pumpen; sie haben keine natürlichen Feinde und sind einfach wunderbar geeignet, um mit allen denkbaren positiven Eigenschaften in Verbindung gebracht zu werden. Mittlerweile sind Giraffen und Wölfe in Form von Handpuppen weltweit im Einsatz. Was ist es eigentlich, das die Gewaltfreie Kommunikation zu einer so erfolgreichen Konfliktklärungsmethode macht?

M.B.R.: Die Leute freuen sich am Anfang immer, dass die Gewaltfreie Kommunikation so einfach ist. Als Nächstes stellen sie fest, wie schwierig sie ist. Die Grundidee der Methode ist tatsächlich ganz einfach. Erstens: Beobachte dich selbst – was ist lebendig in dir? Und zweitens: Wodurch würde sich deine Lebensqualität verbessern, was würde dein Leben bereichern? Lerne diese beiden Dinge zu kommunizieren, ehrlich, ohne jegliche Kritik. Es sind nur diese beiden Fragen. Es geht darum, sie gegenüber anderen Menschen auszudrücken und entsprechende Informationen von seinem Gegenüber empathisch aufzunehmen.

Um diese beiden Fragen zu beantworten, braucht man eine gewisse Sprachfertigkeit. Wenn uns etwas an dem Verhal-

ten eines Menschen stört, ist es wichtig, präzise zu sein. Es gibt vier Komponenten, die ich für sehr nützlich halte. Erstens: Beobachte, ohne zu bewerten. Der erste Schritt in der Gewaltfreien Kommunikation ist also, einer anderen Person mitzuteilen, was uns nicht gefällt, ohne ihr Verhalten zu bewerten. Eine klare Beobachtung heißt: Halte dich einfach an die Tatsachen.

Zum Beispiel: Ein Mann sagt zu seiner Frau: „Du kannst einfach nicht mit Geld umgehen.“ Und sie sagt: „Immer musst du mich kontrollieren.“ Das sind keine Beobachtungen. Das sind Interpretationen und Bewertungen eines Verhaltens.

Der indische Philosoph Krishnamurti sagt: Die höchste Form der Intelligenz ist es, zu beobachten, ohne zu urteilen. In Studien über Rassismus und Sexismus wird deutlich, dass Menschen, die zu diskriminierendem Denken neigen, diese Differenzierung nicht vornehmen. Sie denken, ihre Vorurteile entsprächen den Tatsachen.

G.S.: Das heißt, mit der Gewaltfreien Kommunikation müssten alle Vorurteile von der Welt verschwinden. Aber wie können wir überhaupt durchs Leben gehen, ohne Dinge zu bewerten? Urteilsvermögen ist doch eine überlebenswichtige Fähigkeit.

M.B.R.: Ja, auf jeden Fall ist sehr wichtig, dass wir die Dinge bewerten können. Mir geht es darum, dass wir eine Form der Bewertung finden, die dem Leben dient. Wenn ich zum Beispiel das Verhalten eines anderen Menschen bewerte, kann ich das tun, ohne mich über ihn zu stellen. Es geht darum, wie ich meine Macht einsetze. Ich möchte mit anderen Menschen so umgehen, dass wir gemeinsam von dieser Macht profitieren. Es ist aber sehr verbreitet, mit Macht anders umzugehen, Macht über andere haben zu wollen. Eine beliebte Form von Machtmissbrauch ist zum Beispiel Schuld. Dabei gehen wir davon aus, dass andere Menschen unsere Gefühle kreieren. Dann mache ich mein Gegenüber dafür verantwortlich, wenn es mir schlecht geht. Ich sage zum Beispiel: „Du verletzt mich.“ Oder: „Ich bin enttäuscht von dir“, „Du machst mich wütend.“

Ein zentraler Aspekt der Gewaltfreien Kommunikation ist das Bewusstsein, dass andere Menschen nicht für unsere Gefühle verantwortlich sind. Das Einzige, was unsere Gefühle beeinflussen kann, ist die Haltung, mit der wir reagieren. Wenn ich jedoch glaube, dass eine Äußerung wahr ist, wenn ich sie also persönlich nehme, dann fühle ich mich schlecht, dann schäme ich mich. Scham ist also eine weitere Form des Machtmissbrauchs. [...]

G.S.: O ja, das klingt irgendwie vertraut. Wie könnten wir auf produktivere Weise mit Macht umgehen?

M.B.R.: Indem wir uns auf einführende Weise mit uns selbst und anderen Menschen verbinden. Indem unser Hauptmotiv ist, die Bedürfnisse aller im Blick zu haben. Indem wir uns in unserem Handeln nicht von Schuld- oder Schamgefühlen motivieren lassen. Wenn wir eine Sprache lernen, in der wir mitteilen können, wie es uns in jedem einzelnen Moment geht, welche Gefühle und Bedürfnisse in uns lebendig sind, dann ist es nicht schwer, mit anderen Menschen in einem empathischen Kontakt zu sein.

Jede Kultur, die ich auf dieser Welt kennengelernt habe, stellt – jede auf ihre Weise – diese immer gleiche Frage: „Wie geht es dir?“ Es ist ganz natürlich, ja offensichtlich, das zu fragen. Wenn wir harmonisch miteinander leben wollen, wenn wir am Leben anderer Menschen Anteil haben und uns gegenseitig unterstützen wollen, dann ist es wichtig zu wissen, wie es den Menschen um uns herum geht. Das meine ich mit dieser für mich so wichtigen Frage: Was ist lebendig in dir? Und obwohl diese Frage von universeller Bedeutung ist, ist sie längst zu einem leeren Ritual geworden. Die Menschen wissen nicht mehr, wie man diese Frage stellt, und sie wissen nicht, wie man sie beantwortet, weil sie die Sprache des Lebens nicht gelernt haben. [...]

Um dieser Frage – Was ist lebendig in dir? – nachzugehen, habe ich die erste Komponente der Gewaltfreien Kommunikation Beobachtung genannt. Was ist der Auslöser? Was hat die andere Person getan, das dich in deiner Lebensqualität einschränkt? Die zweite Komponente sind Gefühle. Wie fühlst du dich, wenn die Person sich so verhält?

Und die dritte Komponente sind die Bedürfnisse, die mit den Gefühlen verbunden sind. Wenn unsere Bedürfnisse erfüllt sind, dann haben wir angenehme Gefühle. Wenn sie nicht erfüllt sind, haben wir schmerzhaftige Gefühle. Je bewusster wir uns unserer Bedürfnisse sind, desto selbstbestimmter können wir leben und desto besser können wir andere Menschen verstehen. Denn alle Menschen haben die gleichen Bedürfnisse. Das heißt, wenn wir unserem Gegenüber vermitteln können, was unsere Bedürfnisse sind, dann haben wir eine viel bessere Chance, dass diese Person bereit ist, etwas zur Erfüllung dieser Bedürfnisse beizutragen, als wenn wir sie angreifen und kritisieren.

Und wenn meine Bedürfnisse nicht erfüllt sind, dann kommt die andere Frage ins Spiel, die ich genannt habe: Wodurch würde sich deine Lebensqualität verbessern? Und dafür habe ich die vierte Komponente der Gewaltfreien Kommunikation entwickelt: die Bitte. Im vierten Schritt geht es also darum, eine klare Bitte zu äußern, das heißt, positiv zu formulieren, was ich von der anderen Person will – nicht, was ich nicht will –, und dabei klare Handlungsangebote zu machen: Worum bitte ich die andere Person, was möchte ich von ihr? Es geht nicht darum, was sie denken soll oder wie sie sich fühlen soll, nicht, wie sie sein soll. Sondern es geht um ganz konkrete Handlungen, um die ich sie bitte, damit mein Leben bereichert wird. [...]

Vielen Menschen fällt es schwer, konkrete Bitten zu äußern. Man muss sich in dem Moment bewusst darüber sein, was man eigentlich genau will. Dieser vierte Schritt ist sehr wichtig, denn um etwas ganz Einfaches zu bitten, kann die Welt verändern. Und es macht vielen Menschen Angst, danach zu fragen, was sie jetzt, in diesem Moment wollen. Es bedeutet, Verantwortung zu übernehmen und die Welt zu kreieren, in der man leben will.

G.S.: Wie könnte denn die konkrete Bitte der Frau lauten, die möchte, dass ihr Mann nicht so viel arbeitet?

M.B.R.: Zum Beispiel: „Ich möchte gerne, dass du mir sagst, ob du bereit bist,

einen Abend in der Woche mit mir zu verbringen und einen mit den Kindern.“

Aus: Rosenberg, Marshall B., „Konflikte lösen durch Gewaltfreie Kommunikation“, Ein Gespräch mit Gabriele Seils. Freiburg i. Br.: Verlag Herder 2004, ISBN 978-3-451-05447-1

Peter sieht in den Augen seiner Kollegin die Unsicherheit, die er selbst in sich entdeckt hat, als er sich seinen Gefühlen und Bedürfnissen zugewandt hat. Er sieht auch einen Menschen, der erschöpft ist und sich schützen will. Er sieht, wie wenig das, was er als „Herumkommandieren“ interpretiert hat, mit ihm persönlich zu tun hat, und er ist erschüttert von der Intimität, die sich ihm eröffnet, als er ihr mit diesem neuen Blick begegnet. Empathie – Mitgefühl für uns selbst eröffnet Mitgefühl für den anderen.

Sie steht in seiner Bürotür. Sie ist außer Atem. Sie hat eine Falte auf der Stirn. Sie sagt: „Bis Freitag brauch ich den Kostenplan für unser Projekt!“, und wendet sich ab zum Gehen. Er nimmt wahr, wie eine Welle des Ärgers aus dem Bauch in den Hals aufsteigt und sich zu einer Faust zusammenballt. Er atmet durch. Er sagt: „Warte einen Moment, bitte.“ Anna tritt von einem Fuß auf den anderen: „Was ist denn nun?“

Er fasst sich ein Herz. Er fragt: „Du bist unter Druck, oder? Ist dir wichtig, dass alles gut läuft?“

Sie sagt: „Ja natürlich.“ Und sie guckt ihn an. Das, was er auf ihrem Gesicht sieht, sieht aus wie Überraschung. Auch Skepsis?

Die Worte sind am Anfang manchmal etwas holprig, wie eine Fremdsprache. Doch das, was er nun sagt, hat eine echte Chance, gehört zu werden. Er schaut Anna an: „Ich bin unsicher – nicht wegen des Termins, sondern wegen der Inhalte. Was mir so wichtig ist, ist gute Zusammenarbeit. Ich habe einige Fragen und Ideen, über die ich mit dir sprechen möchte. Und ich bitte dich, dir 20 Minuten Zeit zu nehmen dafür. Am besten heute noch. Bist du dazu bereit?“

So könnte es sich anhören. Jeder weitere Schritt ist unbekannt und ist für Peter und Anna der Anfang des Abenteuers einer lebendigen Beziehung.

Seit sieben Jahren leite ich GFK-Seminare gemeinsam mit meinem Kollegen André Gödecke aus Halle, der als GFK-Trainer, Pädagoge, Mediator und Dialogbegleiter eine bereichernde Perspektive, Kreativität und viel Erfahrung mitbringt für die Evangelische Erwachsenen Bildung in Sachsen. Ich schätze die Zusammenarbeit mit der EEB sehr. Die Werte, die mir selbst so am Herzen liegen, spiegeln sich in den Inhalten des Seminarprogramms, ich fühle mich dort mit den GFK-Seminaren zu Hause. Und dieser Geist ist auch immer wieder spürbar in den Gesprächen mit den Menschen im Büro in Dresden, die das Programm gestalten und die Seminare organisieren. Der empathische Raum, der sich in den Seminaren auftut, und auch die schönen Orte, an denen sie stattfinden, ermöglichen jedes Mal wieder ein tiefes und erfrischendes Eintauchen in das, was in uns lebendig ist.

Gabriele Seils, Trainerin (vom CNVC zertifiziert) für Gewaltfreie Kommunikation, Mediatorin, Buchautorin, weitere Infos unter www.gabriele-seils.de

Erfahrungsbericht „Gewaltfreie Kommunikation“



Uta Zimmermann
© Foto: Lichtbild – Kirsten Mann

Auf die Methode der Gewaltfreien Kommunikation bin ich 2007 am Ende meines Studiums gestoßen, als ich die Bücher von Dan Bar-On „Bridging the Gap“ (2000) und „Wege zur Dialogarbeit und politischen Verständigung“

(2004) las, in denen er über interkulturelle Dialoginitiativen zwischen Nachkommen von Opfern und Tätern im Nahen Osten, den Balkangebieten sowie von Deutschen und Juden berichtet (erschieden in der edition Körber-Stiftung). Beeindruckt hat mich Bar-Ons Zuversicht: Zeiten des Schweigens würden sich immer wieder durch Zeiten des Erzählens und Verstehens ablösen. Im Jahr 2009 begann ich eigene neurowissenschaftliche Studien zu menschlichem Konfliktverhal-

ten durchzuführen. Mittels funktioneller Magnetresonanztomografie (fMRT) untersuchte ich die neuronale Anpassungsfähigkeit bestimmter frontaler Hirnregionen in scheinbar unvereinbaren und kontroversen Situationen. Ich beschritt den wissenschaftlichen Weg damals voller Eifer. Fasziniert von den Möglichkeiten der Hirnforschung, wollte ich mehr über die neuronalen Grundlagen „bewusster Selbstregulation“ erfahren. Die Hingabe aber relativierte sich, je mehr mir bewusst wurde, dass ein rationaler Blick auf neuronale Zusammenhänge, so objektiv er auch scheinen mag, in seinem Kern nie empathisch oder gar konfliktlösend sein kann; und ein eigenes Fundament für eine achtsame innere und äußere Verständigung hatte ich bis dahin kaum aufgebaut. Im Alltag spürte ich diese Grenze, und ich wünschte mir in privaten und beruflichen Begegnungen oft, authentischer, klarer und weniger gehemmt sein zu können. Ich wollte meinem Gegenüber und mir selbst, gerade in angespannten und voneinander „getrennten“ Momenten, genauer zuhören und erspüren können, was uns beide wirklich bewegt und in welche Richtung wir gerade gehen. Sicher war das ein Ausgangspunkt dafür, mich näher mit Gewaltfreier Kommunikation zu beschäftigen. Auf Dan Bar-On folgten Bücher von Marshall Rosenberg „Gewaltfreie Kommunikation – eine Sprache des Lebens“ (2001) und Gerlinde Fritsch „Praktische Selbstempathie – herausfinden, was man fühlt und braucht“ (2008). Auch sie begann ich mit Eifer zu lesen, nur war jetzt der Wunsch stärker, die Methode nicht als Selbstzweck, sondern vielmehr als Möglichkeit für bewusste und wertschätzende Begegnungen zu erfahren. Im Jahr 2011 legte ich die Bücher zur Seite und suchte nach einem Seminarangebot, das mich mehr in der Entwicklung „nach außen“ stärken könnte. Ich wollte Gewaltfreie Kommunikation direkt erfahren.

Das Einführungsseminar fand im Oktober 2011 in Kohren-Sahlis statt. Der Ort in der Nähe von Leipzig ist in eine stille Landschaft eingebettet – kein Platz, der strukturieren will, dachte ich im ersten Moment. Gabriele Seils und André Gödecke leiteten das Seminar sehr erfahren. Sie nahmen behutsam die Atmosphäre der Gruppe auf und integrierten immer wieder konkrete Erfahrungen der Teilnehmer. Die Inhalte wurden sinnvoll aufein-

ander bezogen und greifbar gemacht. Die vier Schritte, aus denen sich das begriffliche Fundament der Gewaltfreien Kommunikation zusammensetzt, arbeiteten Gabriele Seils und André Gödecke vor allem über Dialoge und Rollenspiele heraus: Der erste Schritt umfasst die Beobachtung: das wertfreie und geduldige In-Kontakt-Kommen mit der eigenen Situation und der des anderen. Indem ich achtsam und offen wahrnehme, was sich vor meinem Bewusstsein darlegt, erhalte ich Zugang zu den Gefühlen und Bedürfnissen dahinter, dem zweiten und dritten Schritt. Diese Kenntnisse kann ich in einem vierten Schritt nutzen, um den anderen oder mich selbst wertschätzend und klar um Unterstützung zu bitten. Auf mich wirkten die Schritte aus der Distanz leicht, als würden sie einer mir vertrauten Gliederung folgen. Aus der Nähe jedoch stand ich damit vor einer höchst anspruchsvollen und tief greifenden Aufgabe. Es ist nicht das Ziel der Methode, leichtfüßig bestimmte Worte zu verwenden und andere zu meiden, um nach außen hin „gewaltfrei“ zu wirken, betonten Gabriele Seils und André Gödecke immer wieder. Neben den formalen Elementen sind die mentalen Grundlagen der Methode entscheidend. Gewaltfreie Kommunikation erfordert ein hohes Maß an innerer Stärke, die nicht aus einer rechtschaffenen Argumentation, sondern aus Achtsamkeit und Präsenz heraus entsteht. Mut zum Zuhören und zur Bewusstheit kann in scheinbar unlösbaren Situationen einen Raum schaffen, der im Widerspruch zwischen innen und außen vermittelt – eine Art Übergangsraum ohne Fassade: Hier kann ich „meinen Mantel ablegen“ und, wie André Gödecke es nennt, „Flagge zeigen“, indem ich meine eingefahrenen Muster wahrnehme, erforsche und meine Perspektive ändere. Anders als in lösungsorientierten Ansätzen bestimmen schwache Elemente diesen Raum. Die eigene Verletzlichkeit und die meines Gegenübers stehen im Zentrum. Verletzte Bedürfnisse als „Geschenk“ wahrnehmen zu können, darin liegt die Qualität Gewaltfreier Kommunikation, so Gabriele Seils – und die große Chance, mich unmittelbar und urteilsfrei mit anderen und mir selbst zu verbinden. Im Einführungsseminar habe ich diese Qualität nicht in ihrer Tiefe erschließen können, aber ich war aufgehoben in dem Vertrauen, dass es sie gibt und dass mir die Methode im unstillen Alltag einen festen

Bezugspunkt bieten kann, um Begegnungen, die zunächst „kränkend und unnötig“ erscheinen, zu beobachten, zu weiten und zu entspannen. Klar sehen konnte ich in diesen Tagen, dass Gewaltfreie Kommunikation nie mit einem sicheren Ergebnis einhergeht. Ich kann die Methode nicht wie eine Fremdsprache erlernen und erfolgsorientiert anwenden. Sie verlangt immer wieder neu ein hohes Maß an Bewusstheit und Mut, auch für den offenen Ausgang.

Über den Winter reifte mein Entschluss, mehr in die Methode zu investieren, und so nahm ich im Frühjahr 2012 am Aufbauseminar für Gewaltfreie Kommunikation in Kohren-Sahlis teil. In diesem Rahmen konnte ich mein begriffliches und mentales Fundament vertiefen. Ich erfuhr mehr über meine eigenen Strategien und idealen Wunschbilder, die bisher so existenziell für mich waren. Welche Verletzungen liegen ihnen zugrunde? Ich bekam Einsicht in die Ausdrucksformen meiner eigenen „Wolfsshow“, die einsetzt, wann immer diese Strategien und Wünsche enttäuscht werden: meine Feindbilder und Urteile, meine Selbstdarstellung und gekränkte Unschuld auf der einen Seite – die innere Leere, Abhängigkeit, Unsicherheit und emotionale Distanz auf der anderen. Das Aufbauseminar offenbarte mir, wie ich diese „Wolfsshow“ selbst schaffe. Gelingt es mir jedoch, mit ihr in Kontakt zu kommen, sie zu tolerieren und ihren Hintergrund zu verstehen, kann ich den Schwerpunkt verlagern: Die Aspekte der „Show“ werden dann wichtige Barometer für das, was ich in der Tiefe wirklich brauche. Und jetzt begann ich, Gabriele Seils zu verstehen: Der Weg, tiefe Bedürfnisse abseits von unnötigen Kämpfen, Wiederholungen und Enttäuschungen wahrzunehmen und sie als „Geschenk“ nach außen zu geben, schafft Klarheit, Offenheit und authentische Verständigung. Für diese Einsicht bin ich Gabriele Seils und André Gödecke besonders dankbar.

Uta Zimmermann

Diplom-Psychologin, Dresden
 uta.zimmermann@tu-dresden.de

Die nächsten Kurse „Gewaltfreie Kommunikation nach Marshall Rosenberg“ der Evangelischen Erwachsenenbildung Sachsen finden Sie auf der Homepage www.eeb-sachsen.de.

Professionelle Praxis

Stadt – Land im Fluss Zur Zukunft städtischer und regionaler Bildungsarbeit



Joachim Stöver

Was ist heute Meinung über Stadt und Land, stimmt noch, was wir über Modernität oder Rückschrittlichkeit denken? Ist die Stadt nur die Verdichtung ländlicher Lebensverhältnisse und das Land allenfalls noch durch größeren Lebensraum gekennzeichnet? Und vor allem, was bedeuten globale und lokale Entwicklungen für kirchliche Bildungsarbeit in Stadt oder Land?

Darauf Antworten zu finden und neue Fragestellungen zu entwickeln, machte sich die diesjährige Jahrestagung der Sektion städtischer und regionaler Bildungsstätten in der DEAE zur Aufgabe. Die Sektion versammelt seit vielen Jahren städtische Bildungszentren, Stadtakademien und regionale Bildungseinrichtungen, wie Tagungsstätten, zu thematischer Arbeit und Austausch. Nach Mannheim im Jahr 2011 fand die Tagung 2012 auf dem Land statt, in der Ev. Tagungsstätte haus nordhelle, Meinerzhagen, im südlichen Sauerland.

Ein Vorbereitungsteam aus der Melancthon-Akademie Köln, der Ev. Stadtakademie Bochum und haus nordhelle konnte interessante Referenten gewinnen, die aus verschiedenem Blickwinkel Stellung nahmen.

Eröffnet wurden die Vorträge und Gespräche durch Prof. Clemens Deilmann vom Leibniz Institut für ökologische Raumentwicklung in Dresden. Er zeigte auf, wie weltweit große Agglomerationen entstehen, die bisherige Siedlungsstrukturen ablösen. Eindrücklich legte er dar, welche Aufgaben im Aufbau dieser Riesenstädte und ihrer Ränder liegen, etwa im Energie- und Verkehrsbereich. Deutlich wurde, wie Entwicklungssprünge und Bildungsanstrengungen notwendig werden, etwa um zu einer CO₂-Verminderung zu kommen.

Urbane – globalisierte – individualisierte Aspekte der Entwicklungen in der Weiterbildung referierte der Soziologe Prof. em. Dr. Wolf-Dietrich Bukow von der Universität Köln. Eine seiner Thesen: Stadtgesellschaften sind der Fußabdruck der Globalisierung, in denen die Verschiedenheit wesentliches Merkmal ist. Bildungsarbeit muss Mobilität statt Ortstreue und die Tatsache in den Blick nehmen, dass viele nicht nur in einer Lebenswelt unterwegs sind. Eine Beschränkung auf eine einzige Perspektive führe in weitere urbane Bedeutungslosigkeit.

Inmitten dieser Themen und Diskussionen wurde der Austausch aktueller Fragestellungen aus Tagungshäusern und städtischen Zentren unter den Kolleginnen und Kollegen geführt und in der Andacht aufgenommen.

Theologische und milieutheoretische Begründungen zu Pilgerprojekten des Ev. Erwachsenenbildungswerks Westfalen und Lippe e. V. im Ruhrgebiet und in ländlichen Regionen stellte Dr. Gerald Wagner in einem Beitrag dar. Er referierte darüber, welche Menschen diese Angebote wahrnehmen und wie der Umgang mit Landschaften und den daraus entstehenden Eindrücken in dieser besonderen Form von Bildungsangeboten aufgenommen wird. Er schilderte, wie theologisch-spirituell orientierte Angebote während des Pilgerns entstehen und gefördert werden können.

Im Rahmen eines festlichen Abendessens wurden viele Erinnerungen an Geschichten zu Anfängen und Abschieden in der Sektion lebendig. Die Vita dieses lebendigen Zusammenschlusses erhielt so ein neu erzähltes Kapitel ihrer noch nicht aufgeschriebenen Geschichte. Die bisherige Leitung der Sektion gab Ernst Wiederhold, Darmstadt, ab, ebenso Werner Pichorner, Bittenhalde, der die Finanzen der Sektion führte. Ihnen galt der Dank der versammelten Kolleginnen und Kollegen.

Kommissarisch wurde die Leitung bis zum nächsten Jahr von Joachim Stöver, haus nordhelle, übernommen. Heide Hintze, Dr. Aribert Rothe, Ulrike Lenz-Engelhardt, Werner Pichorner und Joachim Stöver verabschiedeten sich in unterschiedlich beginnende Ruhestände.

Zum Abschluss der Tagung war der Superintendent des Kirchenkreises Münster, Prof. Dr. Dieter Beese, eingeladen. Sein Thema „Kirchliche und gesellschaftliche Entwicklung in Stadt und ländlichen Räumen“ verband er mit Überlegungen zu theologischen Implikationen und Perspektiven für die kirchliche Bildungsarbeit. Wie in einem umfassenden Organisationsentwicklungsprozess kirchliche, regional unterschiedlich geprägte und strukturell festgelegte Situationen aufgenommen werden können, zeigte er am Modell der Region Münster. Eine seiner Thesen: „Eine Herausforderung und Chance für kirchliche Bildungseinrichtungen besteht darin, individuelle Biografien, normative Programme und strukturelle Prozesse miteinander zu verschränken. Und eine Erfahrung aus einem Münsteraner Bildungsbericht: Lohnenswert ist die Perspektive, wie kirchliche Bildungseinrichtungen das Lernen im Prozess ermöglichen, unterstützen und orientieren können.“

Mit einer gemeinsamen Reflexion zu Themen und Abläufen der drei Tage schloss die erfolgreiche Sektionstagung 2012. Und verabredete sich neu für das Jahr 2013 in Mainz vom 28.01. bis zum 30.01.2013. Das Thema wird gerade entwickelt, gern senden wir die Einladung dazu im Herbst zu.

Weitere Informationen über die Sektion und zur neuen Tagung über die Kontaktadresse: joachim.stoever@eae.eu

Joachim Stöver, Dipl.-Päd., Pädagogischer Leiter der Ev. Tagungsstätte haus nordhelle (bis 30.11.2012)
Zum Koppenkopf 3
58540 Meinerzhagen

„Inklusion ist möglich“ – Ein Tagungsbericht



Anke Kreutz

Die Evangelische Landjugendakademie Altenkirchen hat als Beitrag zur gesellschaftlichen Debatte zur Inklusion einen Fachtag mit dem Evangelischen Kirchen-

kreis Altenkirchen und der HIBA e. V. (Hilfen für Menschen mit Behinderungen und deren Angehörige) Wissen mit dem Titel: „Inklusion ist möglich“ veranstaltet. Es ist gelungen, Betroffene, Fachleute aus der Behindertenarbeit, Schul- und Kirchenvertreter, Politiker und interessierte Bürgerinnen und Bürger aus Rheinland-Pfalz zusammenzubringen.

Die 2009 durch die BRD unterzeichnete UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung konkretisiert das allgemeine Menschenrecht auf Bildung, Teilhabe und Gleichbehandlung für diese Personengruppe in allen Lebensbereichen. Im Herbst 2010 hat sich die EKD-Synode in dem Plädoyer für Bildungsgerechtigkeit „Niemand darf verloren gehen!“ deutlich für Inklusion ausgesprochen: „Bildungsgerechtigkeit ist unvereinbar mit Ausgrenzung – deshalb fordern wir umfassende Neuansätze für eine inklusive Bildung von der Kindertageseinrichtung bis zur Schule für Kinder und Jugendliche mit besonderem Förderbedarf.“

Gelingende Inklusion setzt ein Zusammenspiel aller gesellschaftlichen Kräfte voraus. So betonte Ottmar Miles-Paul, Landesbehindertenbeauftragter in Rheinland-Pfalz, den mit Art. 19 (Leben mitten in der Gemeinde) der UN-Konvention und Art. 24 (inklusives Bildungssystem) verbundenen „Systemwechsel“, der noch viele Umbauten an Gebäuden und in unseren Köpfen erfordere. Es gehe darum, Rahmenbedingungen dafür zu schaffen, dass Menschen, egal, wie sie sind, ihren selbstverständlichen Ort mitten in der Gesellschaft finden.

Von den Umbauten im Kopf sprach Pfarrer Marcus Tesch aus Wissen. Weil Gott niemanden verloren gebe, allen Menschen nachgehe, ihnen helfe und sie zur Nachfolge einlade, nehme auch die Rheinische Landeskirche Inklusion als Leitmotiv in ihr Bildungskonzept auf, und er folgerte: „Behindert sind wir alle.“ Die kirchliche Tradition mache das deutlich: Bis ins 19. Jahrhundert hinein ist Behinderung oft als Strafe Gottes aufgefasst worden. Dann wurden Anstalten als Gegenwelten zur Industriegesellschaft als „Städte der Barmherzigkeit“ gegründet. Mit der Herausnahme aus den „normalen“ sozialen Bezügen sollte ein



Foto: Maja Wagener, HIBA -Wissen

Schonraum entstehen, in dem Bewohner und Bewohnerinnen sich positiv entwickeln konnten. Weil die Ausdifferenzierung entlang der Kategorien „bildungsfähig“ und „bildungsunfähig“ erfolgte, setzte sich zunehmend eine Defizitorientierung durch, die nicht mehr der Gottebenbildlichkeit aller Menschen Rechnung trug. Um dem entgegenzuwirken bedürfe daher auch die kirchliche Praxis einer Neuorientierung. Denn Behinderung sei nur der Ausdruck der Normalität des begrenzten und verletzbaren Lebens. Notwendig sei also nicht eine Theologie der Behinderung, sondern eine inklusive theologische Anthropologie, d. h. auch theologisch eine Überwindung der Sonderwelten. Wichtigster Bezugspunkt sei dabei die Gottebenbildlichkeit (Gen 1,26f), die in der Geschöpflichkeit des Menschen begründet liege, eine unverfügbare und unverlierbare Gabe Gottes, nicht abhängig von Eigenschaften oder Lebensbedingungen, nicht zu erarbeiten oder zu verdienen. Gottebenbildlichkeit sei ein Beziehungsbegriff, weil der Mensch in seinen Beziehungen Bild Gottes sei: zunächst in seiner Beziehung zu Gott, darüber hinaus aber auch als Gemeinschaftswesen, indem er gibt und nimmt, hilft und Hilfe empfängt. Und: Der Mensch sei ein Bildungswesen, Bildung hier nicht verstanden als Vermehrung von Wissen, sondern als Teilhabe am Prozess des Lebens.

Voller Humor erzählte Pfarrer Rainer Schmidt, Dozent am Pädagogisch-Theo-

logischen Institut Bonn, wie das in seinem Leben funktioniert hat – und wo nicht. Als Mensch, der ohne Unterarme auf die Welt kam, wuchs er in einem kleinen Dorf als Kind unter Kindern auf. „Ich konnte nicht über Zäune klettern. Deshalb hielten meine Freunde den Stacheldraht, damit ich durchschlüpfen konnte. Dafür half ich bei den Mathematikhausaufgaben. Wir haben uns ganz selbstverständlich gegenseitig unterstützt“, berichtete er. Nach der Grundschulzeit in einer Sonderschule – „Der erste Tag war ein Kulturschock. Ich hatte noch nie so komische Kinder gesehen“ – machte er an einer Regelschule Abitur, weil der Rektor nicht angab, dass er behindert ist. „Er stellte die richtige Frage: Was müssen wir tun, dass Sie bei uns Abitur machen können?“ Bei Arbeiten eine halbe Stunde mehr Zeit zum Schreiben und eine am Kind gemessene Bewertung im Sportunterricht waren die simplen und effektiven Lösungen gemäß seinem Motto: „Ich mache das, was ich kann und so viel wie möglich.“

Das Lernen im Miteinander hilft, die Irritationen, die aufgrund von Verschiedenheit entstehen, weniger werden zu lassen, und bewirkt eine entspannte Gewöhnung. Davon konnten die Mitarbeitenden aus sechs Projekten in Rheinland-Pfalz erzählen. Sie ließen konkret werden, wie Teilhabe von Menschen mit Behinderung an der Gesellschaft aussehen kann. Sie stellten den Alltag der Arbeitsplatzbe-

schaffung, der Gemeindegarbeit, der Sorge um möglichst selbständiges Wohnen mit der notwendigen Unterstützung, integrative Begleitung von Kindern mit Behinderungen in Regelkindertagesstätten und Regelschulen sowie das Einkaufen in Dorfläden vor. Inklusion bedeutet auch gegenseitiges Profitieren von der Verschiedenheit der Vielen: So bilden Dorfläden in einigen Dörfern den „Lebensmittelpunkt“ für ältere Menschen, die sich nun wieder vor Ort versorgen können, sie bieten einen Treffpunkt für Gespräche und Beschäftigungsverhältnisse für Menschen mit und ohne Behinderungen.

Michael Weller, Geschäftsführer der WEZEK GmbH in Steinebach/Sieg, machte deutlich, dass Inklusion sich auch in Betrieben wirtschaftlich rechnen kann.

Dann profitieren alle – und die Akzeptanz der Mitarbeitenden untereinander wächst. Lebenshilfe-Geschäftsführer Jochen Krentel als Sprecher der kleinen Liga der Wohlfahrtsverbände im Kreis Altenkirchen betonte, wie wichtig es sei, behinderte Menschen dazu zu befähigen, sich für sich selbst einzusetzen und eigene Wünsche umzusetzen. Wenn Barrieren abgebaut würden, müsse allerdings auch diskutiert werden dürfen, welche Privilegien für Menschen mit Behinderung gerechtfertigt sind. Schmidt hatte darauf schon morgens hingewiesen, als er von einer überraschenden Erfahrung in der inklusiven Stadt Vancouver sprach: Als er versuchte, als Mensch mit Behinderungen gratis an den Olympischen Spielen teilzunehmen, wurde ihm freundlich, aber bestimmt die Preisliste gezeigt – und

als er sich als zahlungsunfähig darstellte, die Möglichkeit des open viewing samt Wegbeschreibung angeboten. So resümierte er: „Inklusion ist nicht locker zu regeln. Es bleibt spannend.“

Was in den kommenden Monaten aus diesen Anstößen wird, zeigt die Anschlussveranstaltung der drei Organisatoren am 14. November 2012 um 19.30 Uhr im Kuppelsaal der Westerwaldbank in Wissen.

Anke Kreutz, Pfarrerin, M.A. Social Services Administration, Lehrsupervisorin DGFP, Direktorin der Evangelischen Landjugendakademie Altenkirchen, Dieperzbergweg 13-17, 57610 Altenkirchen, kreutz@lja.de

–Anzeige–

Taufkurs für Erwachsene

Lehrbuch für Kursleitende

In fünf Lerneinheiten bereitet der Kurs „Eintauchen ins Leben“ Erwachsene altersgerecht auf ihre Taufe vor. Er richtet sich an Kirchengemeinden, kirchliche Bildungswerke, Citykirchen und andere kirchliche Einrichtungen.

Erwachsene lernen im Kurs die Elemente der Tauffeier kennen, erarbeiten sich biblische Hintergründe und nehmen Elemente des Gottesdienstes aktiv in Gebrauch. Kursleitende erhalten detaillierte Kurspläne, Arbeitsmaterialien und Hintergrundwissen. Die beiliegende CD-ROM hält Lieder, Filmsequenzen und Kopiervorlagen als ergänzende Arbeitsmittel bereit.



Birgit Rommel, Maike Sachs,
Werner Schmückle, Søren Schwesig (Hg.)

Eintauchen ins Leben

Ein Taufkurs für Erwachsene
in fünf Schritten
mit CD-ROM

2012, 152 S., 34,90 € (D)
ISBN 978-3-7639-5077-5
Best.-Nr. 6004280

wbv.de

W. Bertelsmann Verlag

Bestellung per Telefon 0521 91101-11 per E-Mail service@wbv.de

